



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Italien drei Winter nach der Revolution : II. Rom.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

wendig ist, leuchtete ein Negerbube mich durch das Labyrinth der engsten Gänge zu meinem Hotel. Als ich den Laden des Fensters meiner Schlafstube öffnete, schimmerte, vom hellen Licht des Mondes beleuchtet, die weiße abgestufte Häusermasse der Stadt mir entgegen, während das mattglänzende Meer den Horizont begrenzte. Noch eine ganze Weile genoß ich diesen eigenthümlichen Anblick, bis ich endlich mein breites Bett, das zum nothwendigen Schutz gegen die Mücken mit einem dichten Muskitoneß umgeben war, aufsuchte, mich zu neuen Anstrengungen, aber auch zu neuen Genüssen des folgenden Tages durch sanften Schlaf zu stärken.

Italien drei Winter nach der Revolution.

II. Rom.

Die steigende Unsicherheit der Landstraße von Neapel über Capua und Terracina nach Rom, und der geringere Zeitaufwand lassen den Reisenden häufig die Seefahrt nach Civitavecchia vorziehen, auf welchem Wege man, wenn nicht besondere Störungen vorkommen, in ungefähr 14 Stunden die alte Hauptstadt der Christenheit erreicht. Wir verließen Neapel am Bord des „Vulcano“ in den Abendstunden, trafen aber dermaßen ungünstiges Wetter, daß wir erst am Nachmittag des darauf folgenden Tages in Civitavecchia landeten. Hier wiederholte sich das unerquickliche Schauspiel der Neapolitanischen Manthinqquisition, und wahrscheinlich ärgerlich darüber, daß ich es vorzog, meinen Koffer öffnen und durchsuchen zu lassen, als mich mit einem blanken Silberstück abzufinden, confiscirte man mir zwei kleine Hefte, die ich mir in Paris zur Reiselectüre gekauft hatte. Jedoch erhielt ich die Zusicherung, dieselben auf Anfrage vom Ministerium des Innern in Rom wieder zurückerstattet zu erhalten. In Folge dieser Verzögerungen erreichten wir in einer schlechten Postkutsche, mit zerschlagenen Gliedern, erst nach Mitternacht, unter dem fürchterlichsten Platzregen das Ziel unsrer Reise. Obgleich das Gepäck in Civitavecchia amtlich plombirt worden war, machte man bei der Ankunft am Stadthor dennoch Miene, uns, trotz der späten Nachtstunde, nach der Dogana zu schicken, — allein es scheint dies nur ein wohlberechneter Kniff gewesen zu sein, uns zu einer Geldabfindung bereitwilliger zu stimmen. Denn nachdem wir nach zähem Unterhandeln dem Zollbeamten 1 Piafter (2 fl. C.-M.) und den habgierig geschäftigen Fachini, für das bloße Abschneiden der plombirten Stricke an unsren Koffern, außerdem ein Paar Franken bezahlt hatten, ließ man uns ungehindert nach dem Hotel de l'Allemagne fahren. Das Volk der Fachini ist hier wo möglich noch unaussteßlicher, als in Neapel, und wenn man nicht Alles im Voraus abhandelt, so endet jeder Verkehr mit ihnen in einem ärgerlichen

Zank über ihre anmaßenden, betrügerischen Forderungen. — Wie selig war mein erstes Erwachen in Rom, dieser Tagstraum meines Lebens! Und vielleicht war es in keiner Zeit belehrender, als in unsrer so bewegten und doch so thatlosen Epoche, an der geweihten Hand eines Gibbon den elastischen Boden der Siebenhügelstadt zu durchwandern, und in ihrer Größe wie in ihrem Verfall unser eigenes Schicksal wieder zu erkennen! — Es liegt nicht in der Absicht dieser Schrift, dem freundlichen Leser ein Bild der alten Roma vorzuführen, vielmehr wollen wir ihn nach der modernen Residenzstadt des päpstlichen Reiches geleiten, und ausschließend die damaligen staatlich-socialen Zustände zum Gegenstand unsrer Betrachtungen machen. —

Mit zwei vortrefflichen Reisehandbüchern, Förster's*) in Deutscher und Murray's**) in Englischer Sprache, gerüstet, schritten wir getrost der Via Condotti entlang, nach dem am äußersten Stadtende gelegenen St. Petersplatz. Der geneigte Leser muß die Güte haben, sich in die Weihnachtszeit des vergangenen Jahres zurückzuversetzen, und uns vor Allem auf dem Wege zu den großen Kirchenfestlichkeiten den Arm zu bieten. — In der Sixtinischen Capelle***) im Vatican fungirt jeden Sonntag um die eilfte Morgenstunde der Papst, umgeben von seinem glanzvollen geistlichen Hofstaate, und es ist dies für den Fremden die beste Gelegenheit, das Oberhaupt der katholischen Kirche ganz in der Nähe anzuschauen; denn diese Haus- oder vielmehr Hofcapelle ist so klein, daß alle Functionen in nur geringer Entfernung von dem Auditorium vor sich gehen. — Der Eintritt ist blos in vollständiger schwarzer Toilette gestattet, — Damen werden einzig und allein in dem rückwärtigen vergitterten Theil der Capelle, und auch dort nur verschleiert, zugelassen; Schweizergarde steht Wache und bildet das Spalier. Ich postirte mich neben einen solchen „Sohn der Berge“, und fing mit ihm in Deutscher Zunge ein Gespräch an. Ueber diese Heimathsklänge ward der Hellebarde so gerührt, daß er mir nicht nur einen Platz einräumte, von dem aus ich der ganzen Ceremonie bequem und unbeschränkt meine ungestörte Auf-

*) Handbuch für Reisende in Italien. Von Dr. Ernst Förster. Mit einem Begleiter für Leidende von Dr. R. Wagner. München, 1848.

**) Für keine Nation ist in Bezug auf Reisecomfort so viel Sorge getragen, als für die Englische. Ueberall finden die Söhne Albions eigens zu ihrem Gebrauche bearbeitete Handbücher, Aufschriften und Aushängeschilder in ihrer Muttersprache, und in allen Hotels harren ihrer schon dem Englischen kundige Aufwärter und Lohndiener; ja sogar die Bettelbuden strengen sich an, ein Paar Englische Worte einzuleiern, um dem erkaunten Mylord ein reicheres Almosen abzuschmeicheln! — Freilich reist auch keine Nation so viel, als die Britische, und wird so viel betrogen. — Doch dieser Grund allein scheint nicht hinreichend, um die geringe Aufmerksamkeit gegen Deutsche Reisende erklären oder rechtfertigen zu können! —

***) Von Sixtus VII. im Jahre 1473 durch Pintelli erbaut, mit prachtvollen Fresken des Michel Angelo und seinem berühmten „jüngsten Gericht“, welches seiner vorherrschenden Missethaten wegen für den ästhetischen Kunstgeschmack höchst störende Ausbesserungen erleiden mußte! —

merksamkeit zuwenden konnte, sondern er lehrte mich überdies die interessantesten Persönlichkeiten, wie Lambruschini, Altieri, Feretti (Bruder des Papstes), Antonelli, bei deren Erscheinen kennen. — Der Papst kam aus der kleinen Pforte rechts hinter dem Altar mit zahlreichem, geistlichem Gefolge, und nahm seinen Sitz unter dem Baldachin zur Linken. In seinem feinen, scharfgeschnittenen Gesicht hatten dunkle Falten die Geschichte der letzten Jahre gezeichnet, und so viel Trauer und Behmuth lag in seinem Wesen, daß seine Erscheinung auf die ganze Versammlung einen rührend erhabenen Eindruck hervorbrachte. Der Beobachter aber dürfte in Pio Nono's Persönlichkeit gar manche Erklärung für die Römische Revolution finden, denn nicht nur der höchste Edelsinn und das reinste Wohlwollen sprachen aus seinen sanften Zügen, sondern auch weibliche Schwäche und eine mehr zum Beglücken, wie zum Beherrschen geborene Seele. Die Function begann mit dem Kusse des Fischerrings durch die Cardinäle und des Pantoffels durch die übrige Geistlichkeit. — Nach dem Evangelium hielt ein Franziscaner-Mönch von seinem Platze weg mit sichtbarem Stolge über diese Auszeichnung eine kräftige Predigt in Lateinischer Sprache; doch kam er leider durch seine begeistert-heftigen Gesten allzu oft mit dem rothen Kappchen eines vor ihm sitzenden Cardinals in störende Berührung. — Der producirende Sängerkhor war für die Heimath der Musik höchst mittelmäßig, *) und verhinderte vielmehr die Andacht, statt zu ihrer Erhöhung beizutragen. Mit dem allgemeinen Segen endete die Festlichkeit, welche mehr der künstlerischen Auffassung, als der Erbauung feierlich-imposante Momente darbot. Doch die interessanteste Wahrnehmung lag außer der Function. Es war die überwiegende Anzahl protestantischer Engländer und Engländerinnen, welche das fromme Auditorium in des Papstes Hauscapelle bildeten! Mehr als zwei Drittheile der Anwesenden waren solche Fremde, die an der ganzen Ceremonie blos den Antheil zu befriedigender Neugierde nahmen, während nur ein kleiner Rest aus jenen gläubigen Zuhörern bestand, denen man an Mienen und Benehmen ansah, daß sie ein ausschließlich religiöses Interesse in diese heiligen Räume zog. Ohne Fremdenbesuch wäre die Capelle wol zur Hälfte leer geblieben. Da aber in vorschristmäßiger Toilette der Zutritt Jedermann ohne Ausnahme gestattet ist, woher kommt diese Theilnahmlosigkeit, dieser lässige Besuch der Römischen Bevölkerung in so heiliger Zeit? — Am Weihnachtsabend machten wir uns recht frühzeitig nach der Patriarchalkirche Santa Maria Maggiore auf den Weg, in welcher der Papst in der siebenten Abendstunde die erste Weihnachtsmesse**) celebrierte,

*) Bei den Functionen des Papstes ist Orgel- oder Instrumentalbegleitung außer Sitte, und wird der musikalische Theil blos von einem Sängerkhor ausgeführt. — Auch bei dieser Gelegenheit bestätigte sich die Erfahrung, daß, so wie man nirgends schlechtern Champagner trinkt, als in Frankreich, man auch nirgends milder vorzügliche Sänger hört als gerade in Italien! —

**) Bekanntlich liest jeder katholische Priester am Weihnachtstage drei Messen als Ersatz für die an den Trauertagen der Charwoche ausfallenden Messopfer.

und wo die Heiligkeit des Festes, die prachtvolle Ausschmückung der ganzen Kirche und die Beleuchtungsvorkehrungen auf den Straßen, welche der Zug berührte, mit Recht das Zuströmen einer großen Menschenmenge voraussagen ließ. Als wir in die noch spärlich besuchte Kirche eintraten, deren einfach edler Styl ihre Hauptzierde bildet, und ihr mehr den Charakter einer ehrwürdigen Säulenhalle des Alterthums, als eines modernen buntgemalten Bethauses verleiht, fanden wir die kolossalen Marmorsäulen mit rothen und weißen Draperien unschön verziert, und die überreiche Kerzenerleuchtung der funkelnden Glaslustre und der breiten Gestirne gaben den sonst so feierlich ernsten Räumen das heitere Ansehen eines eleganten Ballsaales. Allmählich füllten sich bis zur Hälfte die allerdings immensen Hallen; die Anwesenden waren wieder größtentheils Fremde, viele bekannte Gesichtszüge aus der Sixtinischen Capelle. Die päpstliche Leibgarde (früher *guardia civica*), kräftige, stattliche Gestalten, bildeten in langen Colonnen die Spalriere. Auf einem rothsammetnen, goldbetreften Stuhle, unter einem prachtvollen Baldachin trug man den auf seinem Wege die Christengemeinde segnenden Papst mitten durch die Kirche bis zum Hochaltar. Das war für meinen Begleiter ein neuer seltsamer Anblick, und der sonst so ruhige, in seinen Betrachtungen fast verstummende Engländer machte hier zum ersten Mal seiner gedrängten Verwunderung durch Mittheilung Luft. — Aber bald sollte ein noch imposanteres Schauspiel seine Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. — Ein langer feierlicher Zug von Mönchen und Geistlichen mit Wachslöchtern bewegte sich unter Vortragung des Kreuzes zum Hochaltar, und in deren Mitte erschien, von Priestern im reichsten Ornate getragen, unter einem Krystallsturz, „die Bethlehemitische Wiege.“ *Il bambino, il bambino*, hörte man sich von allen Seiten zultspern, als man die heilige Reliquie nahen sah. Nun fiel die ganze katholische Versammlung, Volk und Soldaten, auf die Knie, bekreuzte sich und schlug ehrfurchtsvoll an die Brust. Mr. Black flüsterte mir im Englischen die Worte: „Du sollst keine Götter haben neben mir“ ins Ohr, und schien sich gleich vielen seiner anwesenden protestantischen Genossen über die kniende Ehrfurchtsbezeugung gegen ein Stück Holz und ein Wachskindlein über die Gebühr zu ärgern. Ich glaubte ihn nicht besser, als durch die Bemerkung besänftigen zu können, wie vortheilhaft das Niederknien der hochstämmigen Soldaten für die unbeschränktere Beschauung dieser imposanten Scene sei. „Sie haben ganz Recht“, erwiderte Mr. Black, „es ist ein höchst imponirender Anblick für das Auge, aber ein schmerzlicher für die kalte Vernunft.“ — Nach der Feierlichkeit kehrte der Papst im gleichen Prachtzuge nach dem Palaste des Vaticans zurück. „Und das ist der Nachfolger Desjenigen“, sagte Mr. Black, als wir die *via della fontane* hinabgingen, „der nicht wußte, wo er sein Haupt hinlegen sollte!“ „„Glauben Sie ja nicht,““ erwiderte ich, „„trotz aller dieser äußerlichen Pracht, die Sie hier gewissermaßen vorschristmäßig entfaltet gesehen, daß Pio Nono in seinen häuslichen Lebensgewohnheiten irgend

einen tadelnswerthen Lugs, gleich manchen seiner Vorgänger, entwickelt; vielmehr beobachtet er die bescheidenste Einfachheit; ja, sein Wohlthätigkeitsfinn ist so mächtig, und die Verhältnisse seines Staates sind so trostlos, daß er wahrlich mit Alexander V. (1409) ausrufen kann: „J'ai été riche évêque, pauvre cardinal et pape mendiant!“ —

Das prachtvollste, interessanteste Schauspiel harrte noch unser. Es war das am Weihnachtstage mit allem Kirchenpompe gefeierte Hochamt zu St. Peter, — eine der großartigsten Feierlichkeiten des Kirchenjahres. Schon eine Woche früher, wenn man dieses Riesenmonument eines Riesengeistes durchschritt, und die Seele sich in eine höhere Welt hingezogen fühlte, bei der Bewunderung der kunstvollen Mosaiken, oder jener zahlreichen Marmorgebilde, durch welche meistens mehr dem Genius des Künstlers ein Denkmal gesetzt wurde, als dem darunter Begrabenen, hörte man auf die störendste Weise hämmern und zimmern, und sah die vielfältigsten Vorbereitungen für diesen heiligen Festtag treffen. Doch mochte es selbst der reichsten Vorstellungsgabe schwer fallen, sich aus den rauhen Bretertribunen und den dünnstäbigen Holzgerüsten das Heiligthum herauszubilden, welches die höchsten Würdeträger der katholischen Kirche aufzunehmen berufen war, und dessen königliche Pracht und mystischer Zauber dem versinnlichungsbedürftigen Gemüthe der Menge die geheimnißvolle Anwesenheit eines unsichtbaren Heiligen vergegenwärtigen sollte.

Als aber der Festmorgen erschien, sah man Nichts mehr, als Gold und Purpur, und während die Schritte auf dicht gewebten Teppichen sanft dahinrauschten, schwelgte das Aug in sinnverblendender Herrlichkeit, und ergözte sich an den Aufhäufungen von Schätzen und Kostbarkeiten, deren einzelne Betrachtung die stets geschäftige Phantasie in die ältesten Zeiten des Christenthums zurückversetzte. — Der Papst wurde, wie am vorhergehenden Abende, nur mit noch größerem Pompe von acht in rothen Sammet gekleideten Dienern auf einem reichen Thronessell zwischen der aufgestellten Leibgarde durch die Kirche getragen, und über seinem Haupte schwebte wieder der prachtvolle, goldgestickte „Kirchenhimmel“. Als der geistliche Zug beim Hochaltar anlangte, erhoben sich alle dort Versammelten: die Cardinäle und die übrige Geistlichkeit, das diplomatische Corps und die auf den Tribunen zugelassenen Fremden, und verblieben in dieser achtenden Stellung, bis der Papst den Stuhl Petri gegenüber dem Hochaltar eingenommen hatte. Da die geringste Function mit unendlich vielen Förmlichkeiten geschah, so wurde die an sich kurze Festhandlung auf mehr als 3 Stunden ausgedehnt.

Aber der ergreifendste Anblick war der Moment der Transsubstantiation, wo in lautlos heiliger Stille die gesammte katholische Gemeinde, die Niedrigsten und Höchsten, sich vor dem **allein Hohen** im Staube beugten, daß sich selbst die Gläubigen anderer Bekenntnisse hingerissen fühlten, und — die ganze große Versammlung in Ein schönes Ganze zusammenfloß! — Leider war es eben nur Ein Augenblick! — Und der von wahrhaftem Frommsinn Durchdrungene mußte sich

bald wieder beschämt hinwegwenden, als beim Weggehen zahlreiche Gruppen vor der Bildsäule des heiligen Petrus sich sammelten, und die durch fortwährende Lippenberührung schon völlig abgenutzte Zehenspitze der bronzenen Statue ehrfurchtsvoll abzuküssen begannen. — Am nämlichen Tage, wo der katholische Klerus zu St. Peter seinen ganzen Aufwand von Pracht und Sinnenblendung, von profanen Reichthümern und geweihten Schätzen in verschwenderischer Fülle vor unsren erstaunten Augen vorübergleiten ließ, wohnten wir in den Nachmittagsstunden einer protestantischen Andachtsübung der hier lebenden Amerikaner bei, welche sich in einem einfachen schmucklosen Zimmer versammelt hatten, um in stiller Erbauung ihren Gott zu verehren. Ein Pastor, in schlichter Bürgerkleidung, hielt in Englischer Sprache einen zu Geist und Herz sprechenden Vortrag über die Bibelstelle: „Glorie sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden“. Durch keinerlei äußern Zauber ward die Aufmerksamkeit der Zuhörer gestachelt, oder vor Erschlaffung bewahrt; nirgends erblickte man einen Versuch, durch den Reiz der Sinne auf das Herz zu wirken, und die Andacht zu erhöhen, und dennoch war die kleine Christengemeinde tief ergriffen und erbaut von dem Geist der Rede, der sich strahlend durch die Räume verbreitete. — Mr. Black hatte einige Freunde getroffen, und wir gingen nun zusammen nach dem Monte Pincio, dem Lieblings-spaziergänge der Römer, wo man eine der herrlichsten Ausichten auf Stadt und Umgebung genießt. Es war gerade Sonnenuntergang, als wir auf die Terrasse traten. Gleich einer goldenen Riesenmonstranz strahlte die große Feuerkugel noch einmal ihren ganzen Lichtsegen aus über die ewige Stadt, ehe sie versank! Plötzlich ergriff Mr. Black die Hand eines jungen Amerikaners, mit dem er gerade über die pomphaste Feierlichkeit in St. Peter und das einfach-stille Bibelmeeting der protestantischen Brüder vergleichungsweise in feurigem Gespräche stand, und sagte in dem höchsten Grad begeisterter Aufregung: „Möchte der Tag erscheinen, an dem ein protestantischer Pastor von der Kanzel der Peterskirche herab das reine Gotteswort den freien Völkern der Erde verkündet!“ —

„Sie scheinen mir ein Missionair, Mr. Black,“ fiel ich ihm in die Rede, „und darum sind Sie auch so wenig tolerant!“ Unglücklicher Weise kam bei diesen Worten gerade eine schwarze Schaar junger Zöglinge der Propaganda*) an uns vorüber. — —

Trotz dieser Gesinnung war Mr. Black des künstlerisch-historischen Interesses willen der eifrigste Kirchengänger, und kein religiöses Denkmal, vom majestätischen Dome angefangen bis zur kleinsten Mariencapelle, blieb von ihm unbefucht oder unbeachtet. Nur an den vielen rohen Schaustellungen der Leidensgeschichte ging er kalt und theilnahmlos vorüber, von denen der geläuterte Kunstsin fast auf

*) Die berühmte Erziehungsanstalt für junge Geistliche aller Nationen zur Ausbreitung des katholischen Glaubens. Am heiligen Dreikönigstage findet hier alljährlich das große Sprachenfest statt, wo Vorträge in den Zungen fast aller Völker der Erde gehalten werden. —

jedem Tritt beleidigt wird, denn der mißverständene Eifer pietistischer Secten wird nicht müde, „„jenes Martergerüst und den daran leidenden Heiligen dem Anblick der Sonne auszusetzen, die ihr Angesicht verbarz, als eine ruchlose Welt ihr dies Schauspiel aufdrang.““ So kamen wir auf unsrer Pilgerung auch nach der Capelle della Scala Santa, sogenannt wegen der dort befindlichen Stufen, auf denen einst Christus zu Pilatus gegangen sein soll. Dieselben wurden durch das unaufhörliche Knierutschen gläubiger Büsser dermaßen ausgehöhlt, daß man genöthigt war, diese Reliquie der Erhaltung willen mit Holz zu verkleiden. Allein dies hindert den Aberglauben nicht, sein demüthigendes Schauspiel fortzusetzen, und wir sahen die wohlgekleideten Personen, ja sogar reichgeputzte Frauen den hölzernen Bußweg mit vielen Beschwerden auf den Knien zurücklegen, obschon zu beiden Seiten eine bequeme Treppe zur Capelle hinaufführt. —

Oben in der Capelle befindet sich ein verschlossener Altar, an dessen Gitter auf einer Tafel mit großen Buchstaben zu lesen steht: „Altare privilegiato in qui si libera un anima del purgatorio.“ „Also auch im Gotteshaus Privilegien, und noch dazu so gefährliche!“ rief Mr. Black. „Wird die unwissende Menge sich nicht ohne allen Kampf der Versuchung einer sinnlichen Natur hingeben, wenn im frommen Hintergrund ein entzündender Ablass immer wieder seine Gnadenhand entgegenstreckt?“ — Ohne ein Wort zu sprechen waren wir über das Capitol nach dem Colosseum gelangt, und hatten auf einem der ephenumschlungenen Felsgesteine, gegenüber der Kanzel, wo alle Freitage ein Kapuzinermönch predigt, Platz genommen. Es bleibt beim ersten Besuche immer eine frappante Erscheinung, in diesen einst nur den Kampfspielen mit wilden Thieren gewidmeten Räumen das Zeichen des heiligen Kreuzes aufgepflanzt, und einen vollständigen Passionsweg mit Capellen angelegt zu sehen; allein diese Maßnahme gewinnt Erklärung und Rechtfertigung, wenn man bedenkt, daß eine solche heilige Aufstellung als das einzige Mittel erschien, um diesen wunderbaren Bau vor gänzlicher Zerstörung zu bewahren. Und darum können wir es Benedict XIV. nur Dank wissen, wenn Derselbe durch die Verwandlung des wilden Kampfplatzes in den heiligen Leidenspfad einer rohen Vernichtungswuth Einhalt zu thun bemüht war. — „In diesem Bilde,“ unterbrach endlich Mr. Black das lange Schweigen, — indem er auf das in seinen Trümmern noch erhabene Denkmal hindeutete — „in diesem Bilde erblicke ich das Schicksal des Römischen Glaubens!“

„Wol sind die schreiendsten Mißbräuche und Gewaltmaßregeln suspendirt, aber die Römische Kirchenpartei bleibt darum nicht weniger die heftigste Gegnerin alles geistigen Fortschrittes; und so lange die Satzungen der katholischen Glaubenslehre fortbestehen, ist auch kein vollständiger Sieg der Freiheit zu gewärtigen!“ — Da sie, statt durch kräftigende Reformversuche den tödtlichen Schlag abzuwenden, sich allein auf die Macht ihrer heiligen Waffe stützt, so wird sie im un-

ausweichbaren Kampfe des Dogma's mit der Vernunft endlich in unzählige Glaubensschattirungen sich auflösen, und so zum Mörder an sich selber werden! Die politische Verwirrung des Römischen Staates wird nur dazu beitragen, diese für jeden Gebildeten höchst schmerzliche Katastrophe zu beschleunigen. Sie wissen, wir Engländer sind keine Freunde von Republiken und staatlichen Umwälzungen. Zwar gilt auch uns die Freiheit als das erste Lebenselement — aber wir wollen, um sie sicherer und dauernder zu genießen, daß selbst die umfassendsten Reformen nur auf dem Wege des Gesetzes ausgeführt werden. Ich erblicke daher in dem gewaltsamen Umsturz der gegenwärtigen Regierungsgewalt, in der Gründung einer Römischen Republik, durchaus kein Heil für die Zukunft. Man kann wol republikanische Gesetze schaffen, aber nicht die gegenwärtige Nation für dieselben tauglich machen. Das feurige Blut der Italiener, die große Unwissenheit der Masse bedarf engere Grenzen des Regierungsantheils, als sie ein demokratisches System vorschreibt oder duldet.“

„Sie haben allerdings Recht“, erwiderte ich, „daß Revolutionen gemeinlich einem Lande mehr Wunden schlagen als heilen; — aber in einem Staate, wo Unbehagen und Unzufriedenheit einen solchen Höhegrad erreicht, wo ein alter, verflüchter Staatsorganismus alle Symptome der Fäulniß und Zersetzung an sich trägt, ist an eine Reform auf friedlichem Wege wol nicht zu denken, und die tiefgebeugte Bevölkerung erblickt in der Revolution das einzige Mittel, sich aus diesem unerträglichen Zustande mit Einem Male zu befreien! Statt die schwankende Menge durch die Förderung materieller Interessen für sich zu gewinnen, geschieht gerade Alles, um ihren Erwerb zu erschweren und zu verringern. Rom z. B. ernährt sich hauptsächlich durch seine Vergangenheit, d. h. durch die zahlreichen Fremden, welche aus allen Weltgegenden herbeiströmen, die herrlichen Kunstschätze dieser einzigen Stadt zu bewundern und zu studiren. Die Regierung thut alles Mögliche, um durch die schärfsten Polizeimaßregeln den Vergnügungsreisenden zu verschonen; die Staatslasten werden durch die Erhaltung zweier fremder Armeen größer und unerschwinglicher, und die Staatsverwaltung dadurch nur begehrlicher. Man fragt nicht mehr, wie viel man vom Bürger fordern dürfe, sondern wie viel man ihm lassen müsse! Sie wissen, wie die verschiedensten Kreise, ja selbst die bezahlten Diener des Papstes, über die Reformversuche der kurzen Mazzini'schen Verwaltung mit der größten Freude und Vorliebe sprachen*); Sie haben gleich mir erfahren, wie der offene Haß gegen die Regierung noch von jenem gegen die Franzosen übertroffen wird — und es darf daher gar nicht Wunder nehmen, wenn man anfängt, selbst die traurigste Ungewißheit der

*) Namentlich machte das halb in Angriff genommene Project der provisorischen Regierung, die Säuerreihe zwischen der Engelsburg und dem Petersplatze wegzureißen, und aus dieser schwächlichen Zufahrt einen entsprechenden prachtvollen Platz zu schaffen, allenthalben den günstigsten Eindruck.

jetzigen peinlichen Gewißheit vorzuziehen. Dieselben moralischen Gesetze, durch welche ein Kaufmann banquerout macht, der seinem Geschäfte nicht gewachsen erscheint, richten auch das große Staatshaus zu Grunde, dessen Leitung unfähigen oder vorurtheilsvollen Händen anvertraut ist. — Was diese, unter den herrschenden Verhältnissen fast unausbleibliche Katastrophe noch ernster und gefährdender macht, das ist der völlige religiöse Indifferentismus, jener totale Mangel an sittlichem Halt, der sich nur dem ungeübten Auge unter der Larve der Frömmerei zu verbergen vermag. In einer sittlich-religiösen Zeit hätte das Ansehen des Gesetzes, die spannungsvolle Achtung vor dem Bestehenden, keinen empörenden Frevel, keine rohe Gewaltthat zugelassen, und hier rächt sich am Schmerzlichsten die geistige und moralische Vernachlässigung des Volkes.“

Wenige Tage nach diesem Gespräch saßen wir schon auf dem Eilwagen, der nur einmal in der Woche von Rom in vier Tagen und eben so vielen Nächten über Ancona nach Bologna kollert. Es war eine höchst beschwerliche, ermüdende Fahrt, und die Unsicherheit der Gegend trug gerade nicht dazu bei, sie angenehm zu machen.

„Wie gut kommt uns jetzt Ihre Reiselecture zu Statten!“ sagte Mr. Black ironisch, indem er einen zierlich gestickten Reisefack ergriff, in welchem sich die schon erwähnten Druckschriften vor ihrer Confiscation in Civitavecchia befanden. — „Aber Scherz bei Seite“, fügte er hinzu, „da wir sie nicht lesen können, so erzählen Sie wenigstens Etwas von Ihrer Unterredung darüber mit dem Minister.“ —

„Das wird uns nicht viel Zeit vertreiben,“ entgegnete ich, „denn diese Unterredung war nur kurz, und dürfte, wie die meisten Audienzen, bei denen der Minister den Bittsteller bis über die Thürschwelle begleitet, auch ohne Erfolg bleiben. Indessen war es mir, offen gestanden, in der ganzen Sache weniger um die Zurückgabe der werthlosen Bücher, als um die Geltendmachung meines Rechtes zu thun. Monsignor Savelli empfing mich in einem kleinen, einfachen Arbeitszimmer im ebenerdigen Geschosse des Quirinal, und hatte in Gestalt, Haltung und Manieren viel Aehnlichkeit mit jenem berühmten Französischen Staatsmanne, welcher sagte: *La parole a été donnée à l'homme pour déguiser sa pensée!* Der Minister sagte mir, daß sich die beiden Bändchen in den Händen Sr. Heiligkeit befänden, und ihres gefährlichen Inhalts wegen mir schwerlich mehr ausgefolgt werden dürften. Ich erzählte, wie ich mir selbe in Paris als Reiselecture gekauft, verwahrte mich als nichtpäpstlicher Unterthan gegen solche Vormundschaft, und suchte darzuthun, wie der Besitz eines Buches durchaus kein Beweis sei, daß man sich auch zu dessen Grundsätzen bekennen müsse, indem ich darauf hindeutete, wie doch Se. Heiligkeit gegenwärtig auch im Besitze dieser so geächteten Brochuren sey, von welchen die eine „über die Association der Köche in Paris“ handelte!! Allein Alles, was ich damit erreichte, war die Einladung, in einigen Wochen selbst oder durch einen

Bevollmächtigten wieder anfragen zu lassen. Ich rechne gar nicht mehr auf die Zurückgabe, und finde mich vielmehr geschmeichelt, daß zwei Brochüren aus meinen profanen Fingern in die Hände Sr. Heiligkeit und die Geheimbibliothek des Vaticanus gewandert sind.“

Auf der Straße von Tolentino nach Macerata begegneten wir dem Giltwagen aus Ancona auf seiner Reise nach Rom, dessen Conducteur uns mit Herzklopfen und blutspuriger Nase von dem Raubanfall erzählte, den er in der vorhergegangenen Nacht in der Nähe von St. Loretto auszusteigen hatte. Die armen Reisenden mußten nicht nur ihre sämtlichen Baarschaften den Räubern einhändigen, sondern erhielten noch überdies eine tüchtige Tracht Prügel, welche in den Gesichtern und Geberden der Gesellschaft die unverkennbarsten Spuren zurückgelassen. Wir hatten also die günstigste Aussicht auf ein höchst romantisches Abenteuer vor uns! Die einzige Hoffnung unfres nicht minder besorgten Conducteurs war, in der nächsten Poststation gerichtlichen Schutz anzusprechen, und wir verfügten uns daher gleich nach unsrer Ankunft zum Postmeister und mit Diesem zum Chef der Gendarmerie. Aber anstatt aller Hilfe erhielten wir die Antwort, daß sich nur zwei berittene Gendarmen in der Stadt befänden, und daher von einer Escorte gar keine Rede sein könne!! — Mr. Black war schon ganz trostlos, als ich erfuhr, daß das Städtchen Oestreichische Besatzung habe. Ich begab mich sogleich zum Commandanten, und erhielt auf mein Ansuchen mit der herzlichsten, echt Oestreichischen Zuverlässigkeit eine Begleitung von einigen Infanteristen, die sich, Jeder mit 60 Patronen bespickt, zu uns in den Wagen postirten. Gegen Mitternacht kamen wir nach dem gefürchteten Loretto, dem berühmten Wallfahrtsort, wo einst Ferdinand II. vor dem Bildnisse der heiligen Jungfrau das feierliche Gelübde der Kegerbekämpfung ablegte, zu welcher ihn der Segen Clemens VIII. noch mehr befeuerte. — Kaum hatte unser Wagen vor dem Posthause angehalten, als sich trotz der späten Nachtstunde mehrere gegenüberliegende Kaufladen öffneten, und statt den umsonst erwarteten Räubern kamen uns alte Weibsgestalten entgegen, welche Rosenkränze und Marienbildlein zum Verkaufe anboten. Hier verkauft man alle Sorten Heiligen. — In Ancona verließ uns am nächsten Morgen unfre Oestreichische Saisvegarde — obschon die Gefahr noch nicht ganz vorüber war, indem gerade zu jener Zeit Passadore in Forlì und Imola sein berühmtes Unwesen trieb. — Schon auf der ganzen Reise war es mir eine auffallende Erscheinung, in vielen Städten, die wir passirten, die Worte: „Viva Pio Nono!“ fast an jedem Hause zu lesen, und ich hielt es für einen untrüglichen Beweis der großen Sympathien dieser Bewohner für den heiligen Vater. Als wir aber jetzt durch Faenza fuhren, sah ich den Namen der Grisi in gleicher Weise auf alle Manern geschrieben. Es scheint daher in der Romagna die eigenthümliche Sitte zu herrschen, den Namen jedes gefeierten Durchziehenden, ob Papst oder Tänzerin, an die Wand zu malen.

„Sind wir noch in der Romagna?“ fragte auf einer Station Mr. Blac — „fast dünkt mir, wir reisen schon in Oestreich, beim Anblick der vielen kaiserlichen Soldaten und des Oestreichischen Silbergeldes, das hier überall im Verkehr ist.“ — „Das ist ein falscher Schluß“, antwortete ich — „Oestreich ist gegenwärtig nicht die Heimath der Zwanziger!“

Die neue Capelle im königlichen Schlosse zu Berlin.

Von der Zinne des königlichen Schlosses zu Berlin, in der Mitte seines gegen Westen belegenen Flügels, strebt seit einigen Jahren ein mächtiger Kuppelbau zum Himmel, und giebt dem stolzen Schmuck des nach der Schloßfreiheit sich öffnenden Hauptportals, sowie der ganzen dazu gehörender Fassade, ein prachtvolleres Ansehen. Man erkennt in dieser heutigen Ausführung eines ältern Planes zur architektonischen Vollendung des Schlosses den prachtliebenden Sinn eines der Kunst ergebenden und kirchlich frommen Fürsten.

Der Grundriß des Schlosses rührt bekanntlich von dem berühmten Schlüter her, und die Fassade nach dem Schloßplatze wurde auch ganz von ihm gebaut. Höfische Intriguen verdrängten ihn jedoch bereits im Jahre 1706, und König Friedrich der Erste übertrug die fernere Leitung des Schloßbaues dem General Cosander v. Goethe, Schlüter's langjährigem Nebenbuhler; der schlechte Künstler mußte dem Aristokraten weichen. Dieser baute einen Theil des nach dem Lustgarten zu belegenen Flügels und die Fassade nach der Schloßfreiheit mit dem Hauptportal, über welchem gegenwärtig die Kuppel der Schloßcapelle sich erhebt.

Das Cosander'sche Portal ist, unter bedeutender Erhöhung aller Verhältnisse, eine Nachahmung des Triumphbogens des Septimius Severus zu Rom. In seiner Mitte befindet sich ein hoher, zu jeder Seite ein etwa um die Hälfte niedrigerer Eingang, alle drei von Halbkreisbögen überwölbt. Vier freistehende Römische Säulen steigen von hohen Säulenstüben zu Seiten der Portalöffnungen empor. Ueber ihrem verköpftem Gebälk, jedoch in zurücktretender Fassade, erhebt sich bis zur Dachhöhe des Schlosses eine Attika, die nicht von den Säulen, sondern von der hinter diesen stehenden Mauermaße getragen wird. Die Säulen entsprechen an dem Cosander'schen Bau nicht ihrer antiken Bestimmung, sie sind kein architektonisches, sondern ein rein äußerliches, decoratives Element, und hierdurch unterscheidet sich dieses Portal wesentlich von den stylvolleren, einander völlig gleichen Renaissance-Portalen Schlüter's am Schloßplatze. Letztere haben ebenfalls drei Eingänge, die aber nicht über das Erdgeschoß hinausreichen, oben durch einen flachen Balken abgeschlossen und rustik verziert sind, wie das ganze Erdgeschoß. Ueber ihnen ist ein Balcon angebracht, von dessen Fußboden vier